

Ökumene der dritten Art

Mission angesichts religiöser Indifferenz

Die Situation – eine kurze Analyse

Mit dem Untergang des staatlich verordneten Sozialismus' verzog sich plötzlich der Pulverdampf der ideologischen Scharmützel mit dem Marxismus-Leninismus, und hervor trat der ostdeutsche Normalbürger als das für die Religionswissenschaften und die Theologie gleichermaßen unbekannte Wesen. Als erste machte die evangelische Kirche Ostdeutschlands die schmerzliche Erfahrung, dass eine Wiederkunft der ursprünglichen Volkskirche nach dem Ende der staatlichen Repressionen eine Illusion bleiben wird, zumal die deutsche Wiedervereinigung auch eine mit Westeuropa war – und das galt seit langem als „kirchliches Katastrophengebiet“ (Peter L. Berger). Viele Kinder im nun schulischen Religionsunterricht zeigten sich als für religiöse Themen so gut wie unansprechbar, noch mehr galt das für deren Eltern und das sonstige soziale Umfeld.

„Religiös Indifferente“ (diese religionswissenschaftliche Bezeichnung ist vorzuziehen) sind aber weder „Atheisten“ (die Gott ausdrücklich leugnen) noch „Agnostiker“ (die sich bezüglich der Gottes-

frage enthalten oder als unsicher deklarieren: „Ich glaube, da gibt es noch etwas.“). Sie bilden eine dritte Gruppe innerhalb der „Konfessionslosen“: Sie verstehen die Frage nach Gott nicht bzw. halten sie schlicht für irrelevant. Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben (Karl Rahner).

Dass religiös Indifferente lange Zeit weder von der Wissenschaft noch von den Kirchen richtig wahrgenommen wurden, liegt u.a. an der weitverbreiteten Meinung, der Mensch sei „unheilbar religiös“ (Auguste Sabatier) – also könne es „Areligiöse“ gar nicht geben. Das stimmt, wenn man ähnlich vorgeht, wie man den Menschen als „vernunftbegabt“ oder „mit Sprache ausgestattet“ bezeichnet. Das sind „Anlagen“, die ihm gattungsmäßig zukommen, aber das sagt noch wenig über die tatsächliche „Fähigkeit“ oder sogar über die situationsabhängige „Fertigkeit“ aus. Ob also aus der religiösen Anlage eine Fähigkeit wird, hängt wohl stark vom sozialen Umfeld (und nicht zuletzt der Gnade Gottes) ab. Und dass es um die konkrete Fertigkeit nicht immer zum Besten bestellt ist, weil sie eine Sache beständiger Übung

ist, weiß jeder „religiöse“ Mensch aus eigener Erfahrung. Areligiosität ist also denkbar und kommt – wie besonders in den neuen Bundesländern zu sehen – häufig vor (u.a. auch innerhalb der Kirche).

Missionarische Herausforderungen – ein Perspektivenwechsel

Für missionarische Bemühungen sind religiös Indifferente eine enorme Herausforderung. Sie sind ja nicht dem Christentum „Entfremdete“, sondern als schon über mehrere Generationen Kirchenferne sind sie vom Christentum „Unberührte“. Auf diesem Hintergrund ist wohl eine „missionsstrategische Grundentscheidung“ nötig. Aus der Perspektive religiöser Menschen erscheinen die anderen als defizitär. Hier melden aber schon die Wissenschaften Bedenken an: Es ist weder ein signifikanter Verfall von Moral und Wertvorstellungen nachweisbar („Gottlosigkeit“ als „Sittenlosigkeit“), noch scheint ihnen sonst etwas zu fehlen: Wer wie sie sozialisiert ist, betet z.B. auch in Notsituationen nicht, sondern versucht sie pragmatisch-nüchtern zu bewältigen.



Religiös Indifferente empfinden sich selten als defizitär und bezeichnen sich selbst als „religions-“ oder „konfessionsfrei“, wenn sie überhaupt auf diese Thematik zu sprechen kommen. Angesichts der oft negativen Begriffe („nicht-religiös“, „konfessionslos“ etc.) und auch biblisch gesehen scheint zwar das „Defizitmodell“ („da fehlt etwas“) gut begründet zu sein: Mission ist folglich Therapie oder Belehrung, wenn nicht sogar „Gericht“.

Es dürfte aber schwer bis unmöglich sein, auf der jeweils anderen Seite noch etwas wahrzunehmen, das der eigenen Lebenswahl fehlt, nachdem sie so gründlich abgewertet wurde – das gilt wechselseitig. Deshalb wäre ein (eher beschreibendes und nicht wertendes) „Alteritätsmodell“ vorzuziehen („etwas ist da anders“), das zunächst schlicht die Andersheit (Alterität) des Anderen konstatiert und mit häufig unhintergebar verschiedenen Perspektiven rechnet. Wer so ansetzt, sucht den Dialog und macht sogar das wechselseitige Nichtverstehen fruchtbar, siedelt doch die „je größere Wahrheit“ (die weder ich noch der andere „haben“) in den Bruchstellen

unserer Kommunikation und unseres Zusammenlebens.

Der „Ökumene der ersten Art“ zwischen den Kirchen ist schnell eine „Ökumene der zweiten Art“ zwischen den Religionen an die Seite getreten. Zwar sind die Grundlagen jeweils völlig andere: im ersten Fall „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“, im zweiten Fall vielleicht die religiöse Erfahrung und die Suche nach dem letzten Grund von allem. Trotzdem gibt es Ähnlichkeiten. Der Austausch geschieht „auf Augenhöhe“; sein erstes Ziel ist nicht, die jeweils andere Seite zur eigenen „herüberzuziehen“, sondern gemeinsam einen Weg in eine Konstellation zu finden, die unter eschatologischem Vorbehalt steht: Gott selbst wird am Ende Unkraut und Weizen trennen. Bis dahin gilt: „Den Glauben anbieten“ (so eine Maxime der französischen Bischöfe), um sich wechselseitig (!) bezüglich der Lebenseinstellungen und -erfahrungen weiterzuhelfen, Standpunkte zu schärfen, neue Fragen aufbrechen zu lassen, gemeinsame Aktivitäten zu motivieren. Warum soll dann nicht auch eine „Ökumene der dritten Art“ zwischen Religiösen und „Konfessi-

onslosen“ möglich sein? Die gemeinsame Grundlage ist hier vielleicht die hintergründige Sehnsucht nach gelingendem Menschsein – viele „Religionsfreie“ bezeichnen sich als „Humanisten“.

Im Organismus einer global vernetzten, hochdifferenzierten und -spezialisierten Weltgesellschaft (also der „Ökumene“ in diesem Sinn) haben die religiös Indifferenten am Heilsauftrag der Kirche teil (vgl. 1. Kor. 7, 14); möglicherweise gibt es sogar so etwas wie eine „stellvertretende Religion“ (Grace Davie). Im Gegenzug hat der Ausfall religiöser Erfahrung bei ihnen vielleicht einen läuternden Einfluss auf manche oft unvorsichtige Rede der Gläubigen von „religiösen Bedürfnissen“ und „Gottese Erfahrungen“: Gott bleibt unerfahrbar, unbegreiflich und darf nicht verzweckt werden.

 Eberhard Tiefensee



Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Jahrgang 1952, katholischer Priester (1979), Promotion (Erfurt) 1986, Habilitation (Tübingen) 1997. Seitdem Professor für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt